

Tagblatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Vanzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Vanzjährig . . . 11 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Nr. 152.

Donnerstag, 6. Juli 1871. — Morgen: Wilibald.

4. Jahrgang.

Gambetta.

Endlich nach dem ermüdenden Geschwäze der französischen Prahlhänse und Frasenhelden in Versailles dringt wieder ein vernünftiges Wort zu uns herüber. Die Welt, die das Gebahren des hochbegabten, durch die letzten Katastrophen tief herabgekommenen Volkes, von dem es schien, als habe es sich selbst verloren, mit ängstlichem Interesse verfolgte, harrete lange vergebens auf ein zündendes Wort, eine rettende That; die endlosen Selbstverhimmelungen, voll von Lüge und hohlem Frasenthum, ließen uns fast verzweifeln, daß der gesunde Sinn je wieder zur Geltung gelangen werde. Da auf einmal bei Gelegenheit der Nachwahlen hebt sich aus diesem düsteren Hintergrunde ein Mann ab, der seit der Katastrophe von Sedan die Seele des Kampfes, dessen Name wie keiner genannt war, der aber seit der Uebergabe von Paris fast verschollen und einsam in einem Winkel Spaniens der Dinge harrete, die da kommen sollten. Es ist Gambetta, der vom Oktober vorigen Jahres bis zur Einnahme von Paris unter stillschweigender Zustimmung des ganzen Landes die Diktatur geführt. Es ist der einäugige gastognische Advokat, der nach der Niederwerfung der Armeen Frankreichs, als das ganze Land wehrlos dem Feinde zu Füßen lag, die Hoffnung nicht sinken ließ. Er, den seine glühende Vaterlandsliebe hoch über alle Miethlinge des Kaiserreichs gestellt, stampfte, ein zweiter Carnot, Armeen aus dem Boden, rief ganz Frankreich unter die Waffen und stand mit furchtbarer Energie nach jeder Niederlage seiner Feldherren neuerdings gewappnet da. Freilich hat er damit unsägliches Elend über sein Land gebracht, ohne die endliche Niederwerfung und Erschöpfung aufhalten zu können. Aber ihm gebührt der Ruhm, die durch die Söldlinge des Kaiserreichs schwer geschädigte Ehre des Landes gerettet zu haben.

Dieser Mann tritt nun ein zweites mal auf den politischen Schauplatz und setzt neuerdings mit einem Schlage die ganze Welt in Erstaunen. In der Zurückgezogenheit seines mehrmonatlichen Exils zu San Sebastian scheint sein glühender Deutschenhaß sich gemildert, scheint Ruhe und Besonnenheit in seine Brust wieder eingelehrt zu sein. Er verschließt sich nicht mehr der Erkenntniß, daß schwere Fehler und Gebrechen Frankreich von seiner Höhe herabgestürzt. Während seiner riesenhaften Anstrengungen, Frankreichs Wehrkraft zu organisiren, es in ein einziges großes Heerlager umzuwandeln, war ihm Gelegenheit genug geboten, in die Gebrechen und Schäden, die eine absolutistische und Priesterherrschaft über Land und Volk gebracht, einen Einblick zu thun, und nun tritt er hin vor das in Selbstverherrlichung und Eigendünkel versunkene Volk und hält ihm einen Spiegel vor und gibt ihm die Mittel an, wie es sich aus seiner sittlichen und fälschlichen Verkommenheit wieder erheben soll.

Der Mann, dessen zündende Kraft der Sprache, dessen Freimuth und Patriotismus ihn wie kaum einen zweiten befähigen, die trägen Massen aufzurütteln, hielt am 26. Juni eine Wahlrede in Bor-

deaux, die, wenn ihre Grundsätze befolgt werden, ganz dazu angethan ist, in Frankreich das Werk der Wibergeburt einzuleiten und eine neue Epoche gesunder Entwicklung anzubahnen.

Gambetta, der Feuerkopf, in dessen Adern das heiße südliche Blut strömt, in dem sich alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Rasse zur höchsten Potenz gesteigert vorfinden, hat den Muth, vor sein Volk hinzutreten und ihm ins Gesicht zu sagen: „Unsere fälschliche und geistige Verkommenheit war es, der wir erlegen sind; die Feinde haben uns besiegt, weil ihnen Vorsicht, Zucht und Wissenschaft zur Seite standen. Denn selbst im Zusammenstoß der materiellen Kräfte ist es die Intelligenz, welche die Entscheidung gibt! . . . Wir müssen uns von der nationalen Eitelkeit heilen. . . . Kehren wir zur Wahrheit zurück.“ — Von einem Franzosen, und noch dazu von einem Gambetta dies offen aussprechen zu hören, daß die Ueberlegenheit der Deutschen an Bildung, an moralischer und fälscher Kraft ihnen den Sieg über die „erste Nation der Welt“ verschafft, ist unstreitig das unerwartetste, was noch aus französischem Munde gekommen. Er trifft freilich das Uebel an der Wurzel, wenn er an die Lüge gemahnt, die, von oben genährt, seit Jahren in Frankreich geherrscht und entsetzliches Unheil über Land und Volk gebracht hat. Freilich hat auch Gambetta einen nicht unbedeutenden Antheil an diesem Nationalfehler geoffenbart. Auch ihn trifft mit Recht der schwere Vorwurf, während seiner Diktatur die sinkende Begeisterung für den Befreiungskampf durch systematische Täuschung, durch erlogene Siege nach erhalten zu haben. Doch rechten wir nicht mit ihm, er ist von seinem Irrthume zurückgekommen, er theilt auch nicht die Verblendung seiner Landsleute, die nach der Milliardenzeichnung und nach der Heerschau in Lonchamps bereits wieder den Rachekrieg zu predigen beginnen. Er richtet vielmehr seinen Blick auf die trostlose innere Lage, auf das geistig und fälschlich verkümmerte Landvolk. Er mahnt die Vertreter des Volkes wie die Regierung, rasch an das Werk zu gehen, es gelte das Blut, die Knochen, das Mark Frankreichs zu erneuern. Diesem wichtigsten aller Bedürfnisse des Landes müsse alles, Zeit und Geld, geopfert werden.

In Arbeit und Wissenschaft sieht er die gewaltigen Hebel, wodurch das tief gesunkene Ansehen des Volkes wieder emporgerichtet werden kann, während die Rohheit und Denkfähigkeit nur die Bande der Knechtschaft schmieden geholfen. Gebildet, wird das Volk auch wieder zum Bewußtsein der staatlichen Aufgabe gelangen. Einstweilen vollzieht sich ihm der große Prozeß der Neugestaltung am besten in der Republik, weil sie dem Bürger die unmittelbare Theilnahme an der Staatsverwaltung gestattet und die Parteigegegensätze in ihr am leichtesten sich auszugleichen vermögen. Darum bildet den Glanzpunkt seiner Rede das offene und entschiedene Eintreten für die gegenwärtige Regierungsform.

Die Deutschen können mit hoher Genugthuung auf diese Rede blicken. Wenn selbst ein Gambetta sich der Anerkennung der Wahrheit nicht mehr ent-

schlagen kann und von der Nothwendigkeit überzeugt ist, daß es vor allem geboten sei, das eigene Volk nach deutschem Vorbilde sittlich und geistig zu heben, so liegt darin zugleich eine nicht geringe Bürgschaft für die Dauer des Friedens. Denn ein gebildetes und zur Einsicht gekommenes Volk wird alles eher als einen wahnsinnigen Rachekrieg gegen das neugekräftigte, als so furchtbar überlegen erkannte Deutschland unternehmen.

Die Rede Gambetta's.

(Schluß.)

„Wir sind in einer harten Schule auferzogen worden; wir müssen, wenn es möglich ist, uns von diesem Uebel der Eitelkeit heilen, welches uns so viel Unglück bereitet hat.“

Wir müssen uns auch darüber klar werden, ein wie großer Theil der Verantwortlichkeit auf Jeden von uns fällt, und wenn wir das Heilmittel sehen, diesem nächsten Ziele alles opfern; wir müssen uns bessern, uns erneuern. Dies zu erreichen, darf uns kein Opfer zu hoch sein; vor jeder anderen Forderung müssen wir die aufstellen: die vollkommenste Erziehung von den ersten Elementen an bis zum Gipfel des menschlichen Wissens.

Natürlich wird es das anerkannte Verdienst sein müssen, die offenkundige, erprobte Fähigkeit, die diese Stufenleiter erklimmen; redliche und unparteiische, von ihren Mitbürgern freigewählte Richter sollen darüber öffentlich erkennen, so daß dem Verdienste allein die Thore sich öffnen. Verwerfen wir wie die unglückseligen Urheber aller unserer Uebel auch die, welche die Krone an die Stelle der Thaten gesetzt, alle diejenigen, welche Günstlinge dem Verdienste vorzogen, alle, die aus dem Waffenhandwerke ein Mittel machten, nicht Frankreich zu beschützen, sondern den Launen ihres Gebieters Geltung zu verschaffen und Mitschuldige seines Verbrechens zu werden. (Beifall.)

Mit einem Worte: Lehren wir zur Wahrheit zurück. Für jeden verstehe es sich auch von selbst, daß, wenn in Frankreich ein Bürger das Licht der Welt erblickt, mit ihm ein Soldat geboren wird und daß, wer immer dieser doppelten Pflicht bürgerlicher und militärischer Ausbildung sich entzieht, unbarmherzig seiner Bürger- und Wahlrechte verlustig werde. Flößen wir den gegenwärtigen und künftigen Generationen den Gedanken ein, daß in einer demokratischen Gesellschaft niemand würdig ist, an ihrer Regierung sich zu betheiligen, der nicht die Fähigkeit hat, in ihren Unglücksfällen, in ihren Krisen ihr Beistand zu leisten.“

Die Arbeit und die Wissenschaft sollen also, dem Redner zufolge, die beiden Grundelemente jeder freien Gesellschaft sein, und wenn man ein solches System getreulich jahrelang befolgen wollte, welches Volk der Denker, der Gelehrten, Helden und freisinnigen Geister würde man bei seinen natürlichen Anlagen aus Frankreich machen! „Auf dem Gebiet der Wissenschaft kann Frankreich selbst heute mit der ganzen Welt den Wettkampf bestehen, und darum bleibt es auch, trotz der Tiefe seines Unglücks, immer noch der Führer der Welt.“ (Sensation.)

In dem weiteren Verlauf seiner Rede ist Gambaletta bemüht, in glänzender Ausführung den Gegensatz zwischen Stadt und Land, die unseligen Folgen, die sich aus diesem Gegensatz ergeben, und die Mittel, ihn auszugleichen, zu erörtern. Eine wirkliche Feindschaft, ein Kampf zwischen Stadt und Land besteht nicht; es gibt nur Leute, welche die Unwissenheit dieses und die Leidenschaft jenes ausbeuten. Dieser Kampf ist ein Werk der dynastischen Parteien, eine Erfindung und Spekulation der Feinde des Volkes, und er würde verschwinden, wenn man neben den numerischen Wahlergebnissen den städtischen Individualitäten den gerechten Antheil an Einfluß und Vertretung zugestehen würde.

Um seine Ideen kurz zusammenzufassen, erklärt Gambetta, daß die republikanische Opposition fortan eine gouvernementale sein und einzig dahin wirken müsse, das Gute selber zu thun oder andere zu zwingen, es zu thun. (Gewaltiger Beifall.) Er selber, Gambetta, wird sich völlig dieser Aufgabe widmen, so lange die Republik zu Recht besteht, denn die Republik ist der Rechtsstaat als solcher und gestattet allen Parteien, Boden zu fassen und durch Talent und Tugend zur Herrschaft zu gelangen. Darum sollen auch die Republikaner nachsichtig sein gegen die Personen, unbeugsam im Prinzip. Wenn man das Prinzip hochhält und die republikanische Staatsform streng hütet, so wird die Republik weit besser durch eine feste, energische, wahrsame Minorität, als durch eine unbeständige, laue Majorität gewählt werden, die exklusiv gegen die Personen und nachgiebig in Bezug auf Abfindung mit den Prinzipien ist.

„Hat man einmal ein solches Verfahren beobachtet,“ schließt Gambetta seine Rede, „so wollte ich aus den Gründen, die ich soeben entwickelte, daß man dem ganzen Lande klarmachte, wie keine Möglichkeit vorhanden sei, heute in Sachen der Reform etwas anderes zu versuchen, als die nationale Bildung und Bewaffnung.“

Wenn ich diese doppelte Reform, die Nation zu bilden und zu bewaffnen, vollbringen sehe, werde ich mich in Geduld darüber fassen, falls in wichtigen Fragen, die aber warten können, die neben der Erfüllung jener ersten und hauptsächlichsten Erfordernisse nur untergeordnete Fragen sind, keine Gesetze geschaffen werden.

Es gilt, das Blut, die Knochen, das Mark Frankreichs zu erneuern, verstehen Sie mich wohl. Diesem obersten Interesse muß alles, Zeit und Geld, geopfert werden. Das Volk, seien Sie dessen gewiß, wird um die Millionen zur Erziehung derer, die leiden und in Unwissenheit schwachen, nicht feilschen; es wird nur denen gegenüber damit zurückhaltend sein, deren Absichten auf nichts anderes als monarchische Restaurationen hinausgehen. Und, meine Herren, beiläufig gesagt, einer der Gründe, welche darthun, daß es nicht mehr möglich ist, die Monarchie bei uns aufzurichten, ist: daß wir nicht mehr reich genug sind, sie zu bezahlen.

Wir werden folglich dadurch das vitalste aller Probleme gelöst haben, das ich folgendermaßen zusammenfasse: Gleichstellung der Stände, Beseitigung des angeblichen Gegensatzes zwischen den Städten und dem flachen Lande, Unterdrückung des Schmarrotherthums und indem Allen die Wissenschaft eingepflanzt wird, Wiedergewinnung der moralischen und politischen Kraft für das Land.

Und so würden Sie gewissermaßen in eine doppelte Versicherungskasse einlegen: in die eine gegen die Verbrechen des gemeinen Rechtes, durch die Erhebung über das Niveau der Moralität; in die andere gegen die Fährlichkeiten der Revolution, indem den wohlverworbenen Rechten der einen, den berechtigten Strebungen der anderen Befriedigung und Sicherheit gewährt würde. (Beifall.)

Dies ist das zugleich radikale und konservative Programm, das die Republik allein in Ausführung bringen kann. Und dann werden in der ganzen Welt die Freunde Frankreichs sich wieder beruhigen können: es wird neubelebt aus diesen großen Prä-

sungen hervorgehen, und ungebrochen durch die Schläge eines herben Geschicks, wird es größer, blühender und stolzer als jemals dastehen.“ (Dreifache Beifallsaloe.)

Politische Rundschau.

Salzbach, 6. Juli.

Inland. Die vorgestrige Sitzung des Herrenhauses bot einen etwas überraschenden Anblick. Sieben Kirchenfürsten, die Erzbischöfe von Wien, Prag, Salzburg, einer von Leuberg, dann die Bischöfe von Gurk, Lavant und Trient, vier Erzherzöge und einige böhmisch-mährische Feudale hatten ihre seit langem verwaisten Sitze wieder eingenommen. Auf der Tagesordnung stand die Budgetdebatte. Die Regierung hatte offenbar ein Mißtrauensvotum, eine eklatante Niederlage oder wenigstens extreme Anträge und Abstriche erwartet, wie sie selbe im Abgeordnetenhaus erlebt, und hatte daher den ganzen feudalklerikalen Heerbann, über den sie verfügt, aufgeboden und somit auch die Zahl ihrer Anhänger etwa um 20 Stimmen verstärkt. Bei der Generaldebatte maßen sich nur Redner gegen Redner, Vertrauens- oder Mißtrauensvotum wurde keines beantragt. Von liberaler Seite sprachen Graf Anton Auerperg, Ritter von Hasner und der Berichterstatter Winterstein, von klerikal-feudaler Dietl, der Krakauer Stadtpräsident, und Graf Goluchowski, minder hervortretende Größen abgerechnet. Nachdem Herr von Winterstein in seinem kurz gefaßten Berichte auf die traurige Finanzlage hingewiesen, welche „nach mehreren Friedensjahren, nach Jahren mit gesegneter Ernte, bei volkwirtschaftlicher Entwicklung und bedeutend gesteigerter Heranziehung der Steuerträger einen Jahresabgang von 41 Millionen aufweise“, ergriff Graf Auerperg das Wort. Selbes war eine ernste Mahnung an die Regierung, die Geschichte dieses Staates wie den Entwicklungsgang der Völker nicht zu verleugnen. Der Staatsmann und Dichter empfindet tief die edle Macht deutschen Geistes und deutscher Arbeit, er sieht klar, was diese Kräfte für den Staat vermögen, sieht mit Bekümmerniß, daß diese Grundlagen dem Staate entrückt und ihm eine slavische Grundlage gegeben werden soll; und in makelloser österreichischer Treue warnt er davor, daß nicht die Zeit komme, wo die Deutschen in Oesterreich sich nicht mehr heimisch fühlen. Er gab in seinem und im Namen seiner Gesinnungsgenossen die Erklärung ab, daß die Bewilligung des Budgets von Seite des Herrenhauses nur so aufzufassen sei, daß man eben für die unerläßlichen Bedürfnisse des Staates Vorsorge treffen wolle. Leider beging die Verfassungskommission des Herrenhauses, die ungeachtet des ministeriellen Apparates sich noch in Majorität befand, den unverzeihlichen Fehler, kein Mißtrauensvotum, keine Resolution zu beantragen. Man räumte das Feld, ohne es zu einem wirklichen Zusammenstoß kommen zu lassen. Dadurch wurde die ministerielle Partei kühn und Graf Parisch beantragte nach der en bloc-Aannahme des Budgets, wie es vom Abgeordnetenhaus votirt worden, die 24 Resolutionen des Abgeordnetenhauses sammt und sonders zu verwerfen. Aber dieser Antrag führte zu einer eklatanten Niederlage. Selbst die Erzherzöge Rainer und Ernst stimmten mit der Verfassungskommission für die Resolutionen. Graf Hohenwart wiederholte zum so und so vielen male die Auslassungen seines Präsbureau's und betonte wieder einmal, daß er von direkten Wahlen nichts wissen wolle. Das Ergebnis der Sitzung war, daß das Finanzgesetz in zweiter und dritter Lesung angenommen wurde und somit die Hauptaufgabe der diesjährigen Session als gelöst zu betrachten ist.

Die geheimsten Wünsche des Ministeriums Hohenwart scheint Warrens offiziöse Wochenschrift auszudrücken. Selbe sagt in einem Artikel über „die deutsche Partei in Oesterreich“: Für die deutsche Partei in Oesterreich gibt es kein Mittel, um ihre durch die eigene Schuld verlorene Macht wieder zu erlangen, als ihre Führer zu säntigen oder sie zu

wecheln. Jene haben die Verständigung mit dem Ministerium Potocki vermieden, als sie ihnen nur Heil hätte bringen können, und es bleibt ihnen nun nichts übrig, als die Verständigung mit dem Ministerium Hohenwart zu suchen. Ein Koalitionskabinet, in welchem die gemäßigtsten, erfahrensten und besonnensten Deutschen ihren Platz finden, in welchem beispielsweise ein Graf Hohenwart, dessen bedeutende Eigenschaften selbst seine Gegner nicht mehr verkennen, einen Platz neben einem Kaiser behaupten könnte, würde vielleicht das einzige sein, welches die jetzige politische Krise lösen könnte durch gerechtes Vorgehen gegen alle Stämme und alle Parteien.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bespricht in einem Leitartikel die jüngste Rede des Reichskanzlers Grafen Beust in der reichsräthlichen Delegation und sagt: „Wenn die entschieden friedlichen Aussichten, welche Graf Beust gestellt, schon im allgemeinen sehr erfreulich sind, so gelte dies besonders von den Sätzen, welche sich mit den Verhältnissen des deutschen Reichs beschäftigen. Daß dieses Verhältniß ein freundschaftliches sei, ist bekannt; daß der Reichskanzler von der Dauerhaftigkeit desselben überzeugt sei, werde überall in Deutschland mit lebhafter Befriedigung vernommen werden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stimmt vollkommen namentlich dem zu, was Graf Beust bezüglich des ehemaligen deutschen Bundes sagte, daß nämlich die Erhaltung des Friedens besonders dem unausgesetzten einverständlichen Zusammengehen Oesterreichs und Preußens zu danken war. Mit dem Wegfall der Streitfrage, wer die Führerschaft in Deutschland zu übernehmen habe, sei, wie Graf Beust ausführte, der Rivalität zwischen Preußen und Oesterreich jeder Grund entzogen, und es habe Graf Beust hiemit die Richtigkeit jener Anschauung bezeugt, die behauptete, daß die Trennung Oesterreichs und Preußens, welche der Prager Frieden vollzogen hat, die Wiederherstellung des Einverständnisses beider Länder sei.“

Ausland. Es ist jetzt wieder davon die Rede, daß der Kaiser Wilhelm nach Beendigung seines Kur in Ems eine Nachkur in Gastein gebrauchen werde, welchen Kurort er zuletzt 1865 besucht hatte. Wenn sich diese Reise, welche die Aerzte wegen der bei dem Kaiser wiederholt aufgetretenen rheumatischen Beschwerden angezeigt halten, verwirklichen sollte, so wäre es auch möglich, daß dann eine Begegnung des deutschen Kaisers mit dem Kaiser von Oesterreich stattfindet. Die beiden Monarchen hatten sich zuletzt 1867 in Baden gesehen.

Dieser Tage ist es gerade ein Jahr — ein Dezennium scheint es fast, so viele welterschütternde Ereignisse haben sich inzwischen vollzogen, — daß an dem so wolkenlosen politischen Himmel ein schwarzes Fünkchen erschien: die hohenzollern'sche Kandidatur für den spanischen Thron. Am 4. Juli 1870, vier Tage nach der Erklärung Olliviers im gesetzgebenden Körper, daß der Friede niemals gesicherter gewesen sei, erschien der französische Geschäftsträger zu Berlin im Auswärtigen Amte, um der „peinlichen Empfindung“ Ausdruck zu geben, welche die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern in Paris hervorgebracht habe. Unmittelbar darauf erschien der bekannte allarmirende Konstitutionnel-Artikel, am 5. reiste Benedetti nach Ems und interpellirte Cocherj im gesetzgebenden Körper, am 6. gab der Herzog von Gramont in der Kammer bereits seine einer Kriegserklärung gleichkommende Antwort ab. Der französische Uebermuth stand damals auf seinem Gipfelpunkte; wohin ist es heute mit ihm gekommen, wenn selbst Gambetta von der „sittlichen und moralischen Inferiorität“ seines Vaterlandes spricht!

Die Wahlen in Frankreich sind im Allgemeinen für die gemäßigt republikanische Partei günstig ausgefallen. Dieses Resultat muß als ein erfreuliches bezeichnet werden. Die Einsetzung einer Monarchie in Frankreich, ob sie nun eine legitime oder eine orleanistische oder eine napoleonische wäre, dürfte das schwergeprüfte Land, das so sehr der Ruhe bedarf, nicht bloß abermals in innere

Wirren stürzen, sondern auch auf eine Bahn neuer kriegerischer Abenteuer werfen. Denn nur durch einen Krieg könnte ein französischer Monarch hoffen, seinen Thron für einige Zeit zu befestigen. Eine ehrliche und freisinnige Republik dagegen bedarf dieses Mittels nicht, um sich zu erhalten.

Es tritt noch ein anderer Umstand hinzu. Gambetta, der ebenfalls wieder gewählt worden ist, beweist, daß gerade die Republikaner nicht zu den „Unversöhnlichen“ zählen. Nicht auf „Revanche“ haben es die Republikaner abgesehen, sie wollen zunächst die furchtbaren Schäden, welche der letzte Krieg bloßgelegt, heilen, sie wollen Frankreich, das in Wissenschaft und Bildung unter der Herrschaft des Cäsarismus und unter dem Einfluß des Ultramontanismus zurückgeblieben war, wieder auf jene Stufe emporheben, die es einst eingenommen hatte. Ausdrücklich hat Gambetta diese Ideen ausgesprochen und sie zum Mittelpunkte seines Programmes gemacht. Friedliche Arbeiten, die nicht bloß Frankreich, sondern mittelbar auch der ganzen Menschheit zugute kommen werden, sind es also zunächst, die von den Republikanern angestrebt werden.

In England ist für die neue französische Anleihe bekanntlich beinahe gar nichts gezeichnet worden; John Bull hat sein Geld in den Taschen behalten, weil er kein Vertrauen hat. Londoner Zeitungen und Briefe äußern sich fast durchweg sehr kühl über den angeblichen „ungeheuren Success.“ In einem Londoner Briefe der „Wes. Ztg.“ heißt es: „Thiers dürfte den Erfolg seiner Anleihe hauptsächlich dem Umstande zu danken haben, daß er dem zweiten Kaiserreich, das so viel von ihm gelernt, die bewährtesten Anleihebetriebs abgelernt hat. In dem er die Zeichnungen in Frankreich auf 100 Franken herabsetzt, bringt er das vergrabene Geld der kleinen Leute wieder an das Tageslicht und borgt von dem zweiten Kaiserreich die Kunst, das Geldleihen und das Schlachtenverlieren für Frankreich zu leichten Aufgaben zu machen. Da er jedoch seine Pläne in erster Linie auf die Besteuerung der Industrie und in zweiter auf die vorgespiegelte Wiedergewinnung des militärischen Prestige gründet, so darf er sich darüber nicht wundern, daß der praktische und volkswirtschaftliche Engländer an das neue Frankreich des Herrn Thiers, das mit Dumas'scher Sittlichkeit und mit imperialistischen Illusionen aufgebaut werden soll, nicht glauben will. In den Händen des Herrn Thiers haben die Zahlen aufgehört „stubborn things“ (unbiegsame Dinge) zu sein, sie werden sehr elastisch, aber sie verlieren damit das Vertrauen geschäftlicher Verehrer des Positiven.“

Unter der Ueberschrift „Die Auskunftsmitel“ veröffentlicht die „Italie“ eine kurze Note, in der ziemlich deutlich der Verzer jutage tritt, der in der italienischen Regierungskreisen gegen Herrn Thiers vorwaltet: „Die Regierung des Herrn Thiers,“ schreibt die „Italie,“ „handelt gegen Italien nicht mit der ganzen Offenheit, die eigentlich zu wünschen wäre; was wir mehr ihrerhalb als unfererwegen bedauern. Das bei Gelegenheit der Ankunft des Königs in Rom von Herrn Thiers adoptirte Auskunftsmitel, dem Grafen von Choiseul einen Urlaub zu ertheilen, hat die Inconvenienz an sich, die Regierung und die Bevölkerung Italiens unzufrieden zu machen, ohne das Verdienst zu haben, damit den Papst und die Ultramontanen zufriedenzustellen. Während man in Versailles unsere Gefühle verlegt, schmeichelt man uns in Berlin über die Mäßen; dieser Unterschied beweist, daß die Politik des Herrn Thiers eine schlechte ist. In Berlin sucht man Frankreich isolirt zu halten, das hauptsächlichste Ziel der französischen Regierung aber sollte unserer Meinung nach ganz im Gegentheile darauf gerichtet sein, sich Freunde zu sichern. Herr Thiers glaubt vielleicht, sich dadurch die Zufriedenheit des Papstes und der Katholiken zu erwerben, andererseits nichts Gethan zu haben, als eine unbedeutende diplomatische Freiheit, wenn er seinen Gesandten bei einer solchen Gelegenheit beurlaubt. Weit gefehlt! Der Papst hat im Cardinal-Kollegium dies Auskunftsmitel als

eine Heuchelei bezeichnet; der König wird zwar über das Fernbleiben des französischen Gesandten kein Wort verlieren, aber darin jedenfalls einen Akt mangelnder zarter Kourtoisie des Herrn Thiers erblicken.“

Zur Tagesgeschichte.

— Der bekannte Industrielle Herr von Wertheim, welcher neulich den Orden der eisernen Krone 2. Klasse erhalten hat, mit welchem der Freiherrnstand verbunden ist, hat aus diesem Anlasse dem niederösterreichischen Landesauschuß den Betrag von 50.000 Gulden in Silber-Rente für Schulzwecke übermittlelt. Diese Kapitalanlage darf in der That als eine feste und sichere angesehen werden; denn was für Schulzwecke gewidmet wird, das geht für den Staat nie verloren. Herr von Wertheim hat mit diesem nachahmungswürdigen Beispiele einen Weg gezeigt, wie ein Mann es möglich machen könne, daß die Gesamtheit Ursache habe, sich über die ihm persönlich zu Theil gewordene Auszeichnung zu freuen. Die gedachten 50.000 fl. sind ausdrücklich zu Erziehungszwecken für Kinder von Arbeitern gewidmet, und sollen noch weitere Stiftungen des Herrn von Wertheim in Aussicht stehen.

— Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die Vorschrift, durch welche für die Militärgrenze die Art und Weise der Erfüllung der Wehrpflicht geregelt wird. Die Vorschrift ist das den Verhältnissen der Militärgrenze angepaßte Wehrgesetz für Ungarn. Wehrpflichtig sind alle in der Militärgrenze zuständigen Bewohner und werden dieselben zu den Feldtruppen oder in die Ersatzreserve eingereiht, wo sie zehn Jahre zu dienen haben; hierauf folgen noch zwei Jahre Dienstzeit bei der Landwehr. Der Landsturm wird aus nichtwehrpflichtigen Freiwilligen gebildet, und verfügt über letzteren nur der Kaiser im Wege des Kriegsministeriums. Der Kriegsstand der Grenzfeldtruppen wurde auf 45.135 Mann festgesetzt. Vom Eintritt in den Grenztuppenverband ist nebst den auch durch das Wehrgesetz zeitlich Befreiten in den Hausgenossenschaften (Kommunionen) auch noch der Hausvater oder, wenn selber erwerbsunfähig ist und kein anderer, dem dienenden Stande nicht mehr angehöriger erwerbsfähiger Mann in der Genossenschaft lebt, ein stellungspflichtiger erwerbsfähiger Mann zeitlich befreit. Mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse der Militärgrenze genießen auch „einschichtige“ Hauswirthe, ganz mittellose Personen, Tagelöhner, Knechte und Gewerksgehilfen die Begünstigung, nach der achtwöchentlichen Ausbildung beurlaubt und nur zu den jährlichen Waffentübungen einbezogen zu werden.

— Aus Anlaß der beabsichtigten 100jährigen Gedächtnißfeier des Erfinders der Litografie, Herrn Johann Nepumuk Franz Alois Sennefelder, langte beim Prager Magistrat ein Ansuchen um Eruirung des Hauses, in welchem Sennefelder geboren wurde, ein. Johann Nepumuk Franz Alois Sennefelder war laut amtlicher Dokumente am 6. November 1771 im Hause Nr. 408 (damals Nr. 316) in der Rittergasse auf der Prager Altstadt geboren und in der St. Gallikirche am 7. November 1771 getauft worden; sein Vater, Franz Peter Sennefelder, war als Schauspieler bei dem damaligen deutschen Theater in Prag angestellt.

— Während des Krieges hat eine nicht unerhebliche Zahl Jesuiten in die katholische Geistlichkeit der preussischen Armee Eingang zu finden gewußt. Dieselben meldeten sich bei Ausbruch des Krieges, ohne ihrer besonderen Eigenschaft als Ordensgeistliche Erwähnung zu thun. Da man zur Ausfüllung des Mobilmachungs-Stats einer erheblichen Anzahl Geistlicher bedurfte, forschte man nicht weiter nach. So sind denn auch in Berlin zwei Väter aus der Gesellschaft Jesu mit den siegreichen Garden hoch zu Ross eingezogen. Der eine ist Feldkaplan beim Regimente Königin Augusta und soll sogar aus Privatmitteln der Kaiserin bei diesem ihrem Leibregimente unterhalten werden. Der andere folgte der Korpsartillerie. Die übrigen Militärgestlichen sind auf diese Confratres nicht sonderlich zu sprechen.

— Der Pariser „Constitutionnel“ schreibt: „In einer Broschüre, welche Lord Acton, ein hervorragender Geschichtschreiber und Publizist, kürzlich in London über den Krieg von 1870 bis 1871 veröffentlicht hat, finden wir eine Anführung, die in England großes Aufsehen gemacht hat. Lord Acton erzählt, daß Herr von Bismarck schon am 1. Juli 1870, um eine Allianz zwischen Frankreich und Italien zu hintertreiben und sich der Neutralität der letztern Macht zu vergewissern, gegen die Regierung Viktor Emanuels die Verpflichtung eingegangen sei, keinen definitiven Frieden mit Frankreich zu schließen, ehe nicht Italien von Rom Besitz genommen und eventuell auch Nizza und Savoyen wieder erlangt hätte. Wie man weiß, ist nur der erste Theil dieses Programms erfüllt worden. Aber nach der Schlacht von Wörth und zumal nach der Kapitulation von Sedan hatte sich die Lage dermaßen zum Vortheile Preußens verändert, daß es von Italien nichts mehr zu fürchten hatte. Die Mächte zweiten und dritten Ranges waren dann froh genug, dem Konflikt überhaupt fern geblieben zu sein. Man schenkt dieser Enthüllung des Lord Acton um so mehr Glauben, als derselbe allgemein in dem Rufe eines höchst gewissenhaften und ehrenwerthen Schriftstellers steht.“

— Ein angehender Tenorist der Oper in Brüssel wurde jüngst dort unwillkürlich der Held einer komischen Szene im zoologischen Garten. Der junge Sänger, der viel in dem Garten verkehrt, fütterte nämlich den Elefanten, der gut Freund mit ihm zu sein schien, mit Brot. Als der Tenorist sich dabei umwandte, um mit einem Bekannten zu sprechen, wurde der Elefant ungeduldig, streckte den Rüssel über das Gitter seines Käfigs hinüber, ergriff seinen sämigen Fütterer beim Kragen und hob ihn möglichst sanft zu sich in seinen Behälter. Ohne ihm etwas zu Leide zu thun, beroch das riesige Thier seinen Gefangenen von allen Seiten, bemächtigte sich des noch in dessen Besitz befindlichen Brotes und verzehrte es mit gutem Appetit. Natürlich bereitete man sich, den jungen Mann möglichst schnell aus seiner Haft zu befreien.

— Kaiser Alexander II. von Rußland hat soeben eine wichtige Entscheidung getroffen. Es handelte sich nämlich darum, ob die Schüler der Realschulen, in denen die klassischen alten Sprachen nicht gelehrt werden, als Studenten der Universitäten aufgenommen werden sollen, oder ob der Eintritt in die Universität nur solchen zu gestatten sei, die das Examen der Gymnasien bestanden, d. h. in beiden klassischen Sprachen, Latein und Griechisch, tüchtig befunden worden. In Rußland war man geneigt, die sogenannte „reale“ Bildung, auf Naturwissenschaft und Mathematik basirt, der westeuropäischen klassischen vorzuziehen. So stimmte auch der russische Reichsrath mit einer bedeutenden Majorität (29 gegen 19) gegen die klassische Richtung. Der Kaiser hat aber, was er gesetzlich darf, für die Minorität entschieden. Unter der Minorität befand sich auch der Großfürst-Thronfolger.

— Der Londoner Admiralität ist die Nachricht zugegangen, daß der Kapitän und die Mannschaft eines englischen Handelsfahrzeuges an der Küste von Patagonien von den Einwohnern erschlagen und zum Theile verpeist worden seien.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Die Sparkasse) hat in ihrer Generalversammlung vom Dienstag 300.000 fl. für den Aufbau und die Einrichtung der Laibacher Realschule bewilligt. Mit dem kommenden Schuljahre wird die Realschule auf sieben Klassen erweitert und ein neuer Lehrplan eingeführt.

— (Die freiwillige Feuerwehr) hält, wie wir mitzuthellen ersucht werden, Freitag Abends 1/2 8 Uhr eine Exerzierübung ab, zu welcher die Spritzenmannschaft in Gurt und Mütze ausrückt. Sonntag Früh 6 Uhr findet eine Hauptübung statt; zu derselben hat die Mannschaft im Helm zu erscheinen.

— (Tabakbau.) Neulich brachte die „N. Fr. Pr.“ einen sehr interessanten Artikel von einem Pfälzer Tabakpflanzler über mögliche Ausbreitung des Tabakbaues in Oesterreich, worin die deutsch-slavischen Provinzen als besonders geeignet für diesen Anbau bezeichnet werden. Hierbei mußten wir unwillkürlich auch an den schon zu Balvaors Zeit versuchten Tabakbau in Krain denken, ein Versuch, der sich wohl erneuern ließe.

— (Verunglückung.) Am 30. Juni l. J. scheiterte im Prusnitzer Kanale, Bezirk Vittai, ein Floß. Der eine der Flößer, Anton Lovde von Hötitsch dieses Bezirkes, sprang ins Wasser und gelangte glücklich an das rechte Ufer, während der zweite Flößer, Barthelma Zupancik, ebenfalls aus Hötitsch, auf einigen noch zusammenhängenden Fichtenstämmen des gescheiterten Floßes sich festhielt, ohne sich aus dem Wasser retten zu können. Auf eben diesem Floße befand sich auch ein Bettler, Namens Martin Dolindet, welcher von zwei Stämmen des gescheiterten Floßes eingeklemmt wurde und sich nicht retten konnte. Auf das Hilferufen dieses Bettlers eilte der Bahnaufseher von Trisail, Johann Prokes, sobald er sich von dem Geschehenen überzeugt hatte, zu dem Ueberführer Georg Borisak, welcher sofort mit einem Rahne zur Unglücksstätte fuhr und mit großer Bravour den Flößer Zupancik und den Bettler Dolindet, welche beide durch drei Stunden in größter Lebensgefahr schwebten, von dem sichern Tode des Ertrinkens rettete. Die beiden Flößer blieben unverletzt, während der Bettler schmerzhafteste Kontusionen am linken Unterschenkel davontrug; es wurde ihm jedoch durch den, von dem Bezirkshauptmann entsendeten Bezirkswundarzt die nöthige ärztliche Hilfe geleistet.

— (Schlingpflanzen und deren Verwendung in den Gärten.) Schlingpflanzen sind hauptsächlich in der Landschaftsgärtnerei sehr beachtenswerth, oft sogar unentbehrlich. Unter allen — und auch mit Recht — nehmen wohl Efeu (Hedera Helix und hibernica) und wilder Wein (Vitis heterophylla) den ersten Rang ein, indem sie Mauern und Wände verdecken und denselben durch ihren Blätter-schmuck ein frisches, lebendiges Ansehen geben. Sie erfordern sehr wenig Pflege, und dies mag wohl der Grund sein, daß man dieselben so viel und leider zuweilen am unrechten Plage findet. Wie oft sieht man die zierlichsten Veranden, Sommerpavillone, Balkone u. s. w. davon überwuchert, daß man kaum noch erkennt, was das ganze sein soll. Ich finde dies ebenso widersinnig und geschmacklos, als wenn man schwarze Mauern und alte Ruinen mit zierlichen Schlinggewächsen und lebhaften Blumen schmücken wollte. Es wäre immerhin zu verzeihen, wenn man nicht die größte Auswahl hätte von Schlingpflanzen, die passender wären und welche die kleine Ausgabe und Mühe durch den prachtvollen Anblick, den sie im Sommer durch ihre Blütenfülle gewähren, reichlich lohnen würden. Zu diesem Zwecke besonders empfehlenswerth sind die Clematis; sie zeichnen sich vor allen aus durch ihren prächtigen Wuchs und Blütenreichthum. Von den verschiedenen Varietäten erwähne ich nur Clematis Jackmannii, montana, hybrida coerulea und lanuginosa als besonders gut und reichblühend, Kletterrosen, Glycine sinnensis, Bignonia radicans, Lonicera u. s. w., welche alle ohne Bedeckung im Freien auszuhalten, überhaupt unter allen Verhältnissen fortkommen, vorausgesetzt, daß ihr Standort ein nicht zu schattiger ist. Am wenigsten findet man jetzt wohl noch verschiedene andere Schlingpflanzen, die entweder einjährig und aus Samen gezogen oder durch Stecklinge fortgepflanzt und im Kaltbause überwintert werden. Hieher gehören: Cobaea scandens, Maurandia, Tropaeolum, Eremocarpus scaber, Lopsospermum, Loase u. s. w. Diese eben angeführten fand man vor acht bis zehn Jahren recht häufig in den Gärten, aber oft zu den geschmacklosesten Tändeleien benützt, indem man Draht- und Holzgestelle, welche Tische, Stühle, Thiergestalten oder sonstige Figuren darstellen sollten, damit bekleidete. In den letzteren Jahren sind sie fast ganz verschwunden, ohne jemals recht anerkannt oder

verwendet worden zu sein. Zur Bedeckung von Lauben und Bogengängen, zu Gairlanden und Festons gibt es nichts Schöneres. Einen wunderbaren Effekt machen dieselben auch in der Darstellung einer Blumenfontaine, wie man sie in verschiedenen Gärten Norddeutschlands vorfindet. Das ganze ist eine künstliche Nachbildung einer Fontaine. Die Strahlen werden durch starken Eisendraht hergestellt, die Säule ist von Holz, und die oberen Becken werden mit Baumrinde ausgelegt; hierauf werden die Pflanzen in den mit Erde angefüllten Becken ausgepflanzt und an den Strahlen hinaufgeleitet. Es ist allerdings schwer, Schlingpflanzen, die sich zwar gerne leiten, aber doch nicht in bestimmte Formen zwingen lassen, in unsere modernen Teppichgärten aufzunehmen, wo jeder Zweig, jeder Grashalm ängstlich in seine bestimmten Grenzen zurückgewiesen wird.

— (Heu verbessert durch Salz.) Die „Frl. Btg.“ macht auf den Rath eines landwirtschaftlichen Plattes aufmerksam, wonach unvollkommen getrocknetes Heu durch Einstreuen von Salz beim Einspeichern (5 bis 10 Pfd. auf die Fahrt) nicht nur vor dem Verderben bewahrt, sondern auch die Qualität bedeutend verbessert werden soll.

Wiener Börse vom 5. Juli.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Geld	Ware
Sperz. Rente, öst. Tab.	59.30	59.40	Def. Hypoth.-Bank	85 — 85 50
do. do. öst. in Silber	68.80	69 —	Prioritäts-Oblig.	
Kofe von 1854	94.50	95 —	Edsb.-Obl. zu 500 fl.	1.075 111 —
Kofe von 1860, ganze	101.20	101.40	do. do. 6 p. Ct.	235.50 235 50
Kofe von 1860, Bräust.	114.75	115 —	Kred. (100 fl. ö. W.)	105.75 116 25
Prämienf. v. 1864	128.25	129.50	Edsb.-B. (200 fl. ö. W.)	89.20 89.40
Grundentl.-Obl.			Staatsbahn pr. Stück	139 — 139.40
Steierm. zu 5 p. Ct.	93 — 94 —		Staatsb. pr. St. 1867	137 — 138 —
Kärnten, Krain			Kubolseb. (500 fl. ö. W.)	91.30 91.50
u. Kärntenland 5	85.75	86 —	Frank.-Josl. (200 fl. ö. W.)	97 — 97.10
ungarn. zu 5	80 — 80.25			
Kroat. u. Slav. 5	86 — 86.25			
Steierb. zu 5	76.50	76.75		
Aktion.				
Nationalbank	774 — 776 —		Kredit 100 fl. ö. W.	175.75 176 25
Union-Bank	270.50 270.70		Don.-Dampfsch.-Gef.	
Kreditbank	286.50 286.70		zu 100 fl. ö. W.	— 102 —
R. S. Oesterr.-Obl.	940 — 914 —		Lichter 100 fl. ö. W.	122 — 124 —
Anglo-Oesterr. Bank	258 — 258.25		do. 50 fl. ö. W.	59 — 60 —
Öst. Bodencred.-B.	262 — 263 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	23 — 25 —
Def. Hypoth.-Bank	— 90 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	43.50 44 —
Steier. Oesterr.-Bf.	240 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	32.50 33.50
Franko-Oesterr.	116.90 117 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	38 — 39 —
Kais. Ferd.-Nordb.	2147 2152		Edsb. 40 fl. ö. W.	31 — 32 —
Südbahn-Gesellsch.	177.50 177.50		Edsb. 40 fl. ö. W.	24 — 25 —
Kais. Elisabeth-Bahn	221.25 222 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	24.50 25 —
Kais. Ferd.-Südb.	248.50 249 —		Edsb. 40 fl. ö. W.	15 — 17 —
Steierb. Eisenbahn	172 — 172.25		Edsb. 40 fl. ö. W.	15 — 15.50
Staatsbahn	412.50 413.50			
Kais. Franz-Joseph	217.00 201.75			
Kais. Ferd.-Südb.	174.50 177 —			
Kais. Ferd.-Südb.	177 — 177.50			
Pfandbriefe.				
Ration. 5 W. verlosb.	92 — 92.50			
Ang. Bob.-Creditanst.	83.3 — 89.60			
Ang. öst. Bob.-Cred.	106 — 106.25			
do. in 33 J. rüch.	86.90 87.10			

Telegraphischer Wechselkurs vom 6. Juli.

Sperz. Rente österr. Papier 59.25. — Sperz. Rente österr. Silber 68.95. — 1860er Staatsanlehen 100.75. — Bankaktien 770. — Kreditaktien 284.50. — London 123.80. — Silber 121.25. — R. I. Münz-Dulaten 5.83. — Napoleonsd'or 9.86.

Witterung.

Laibach, 6 Juli.

Vormittags bewölkt, die Alpen wolkenfrei. Abwechslend Regentropfen. Nachmittags schwacher Nordwind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 14.2°, Nachmittags 2 Uhr + 17.6° R. (1870 + 23.6°; 1869 + 17.8°). Barometer im steigen 327.68". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16.2°, um 1.1° unter dem Normalen.

Verstorbene.

Den 4. Juli. Gottlieb Staudinger, Zwangling, alt 19 Jahre, im Zwangsarbeitsbause Nr. 47 an Gehirn-lähmung. — Lukas Seltsar, Sträfling, alt 42 Jahre, im Inquisitionshause Nr. 82 an der Auszehrung.

Den 5. Juli. Dem Herrn Emanuel Schneider, Maschinist, sein Kind Karl, alt 8 Tage, in der Kapuziner-

Gedentafel

über die am 8. Juli 1871 stattfindenden Visitationen.

1. Feilb, Petal'sche Real., St. Veit, B.G. Laibach. — 1. Feilb, Rupert'sche Real., Stojte, B.G. Laibach. — 1. F., Garbeis'sche Real., Podgoric, B.G. Laibach.

vorstadt Nr. 92 am Kinnbadentrampse. — Jakob Tome, Kaiserler, alt 32 Jahre, und Matthäus Torivestore, Hübler, alt 58 Jahre, beide im Zivilspital an der Gehirn-lähmung.

Angelommene Fremde.

Am 5. Juli.

Elefant. Sulz, Steinbrück. — Pelovec, Selce. — Elemonsche, Neumarkt. — Zottel, Kaufm., Hohenegg. — Schmalz, Grafing. — Weishofer, Graz. — Stenove, Vigaun. — Dela Magiore, Boltera. — Naffaelo, Boltera. — Weiller, Ezigetvar. — Vag, Kaufm., Wien. — Przeska, Wien. — Zimer, Wien. — Frau Acerboni, Triest.

Stadt Wien. Fürst Auerberg, Wien. — v. Schwanoff, Militärst., Odessa. — Drahem, t. t. Hauptmann, Pola. — Urbanichitsch, Gutbesitzer, Thurn. — Pug, Kaufm., Graz. — Kofka mit Frau und Sohn, Brünn. — Gangul, Kaufm., Wien. — Pirsch, Kaufm., Wien.

Balercischer Hof. Aulerth, Wien. — Felka, Privatier, St. Peter. — Frau v. Wilbel, Triest.

Mohren. Ueberbacher, Bauassistent

Schwimmschul-Eröffnung.

Das gefertigte Komitee zeigt dem p. t. Publikum hiermit an, daß der Schwimmponton an der Laibach heuer wieder aufgestellt und **bedeutend erweitert wurde**, und die Bade-Saison mit heutigem Tage eröffnet ist.

Die Vormittagsstunden von 9 bis 11 Uhr bleiben den Damen reservirt.

Die Abonnements-Gebühr beträgt:

Für die ganze Saison . . . 4 fl.
Für je 12 Bäder . . . 1 fl.

Außerdem wird auch von einem Schwimmermeister Unterricht erteilt, und ist hiefür außer der Abonnements-Gebühr noch ein Betrag von 2 fl. zu entrichten.

Abonnementskarten sind in der Buchhandlung v. Kleinmayr & Bamberg in der Sternallee zu haben. (308-1)

Laibach, den 6. Juli 1871.

Das Komitee.

II. Zirkus.

Bergheers Theater

mit (304)

Geister- und Gespenstererscheinungen,

errichtet in der Sternallee.

Heute, so wie täglich Abends acht Uhr

Vorstellung im II. Zirkus.

1. Abtheilung: Théâtre pittoresque. Der Brand von Moskau 1812. Nach dem Einzug der Kaisergarde sieht man Russen durch die Straßen eilen, Häuser und Paläste in Brand stecken, welche mit Getrach einstürzen.

2. Abtheilung: **Magie, Kiff, Musikon.** 1. La pendule. — 2. „Gut getroffen.“ — 3. Cupido als Ueberbringer eines Ringes. — 4. Aladin's Zauber-Fez. — 5. Ein neuer Taubenschlag. — 6. Eine Metamorphose. — 7. Le chapeau infernal. — Gedächtnisübungen unter dem Titel: **Die Schein von Prevost**, ausgeführt von Frau Bergheer.

3. Abtheilung: **Proteus, der Metamorphosen-Schrank.**

4. Abtheilung: Bergheers unübertroffene **Original-Geister- und Gespenster-Erscheinungen** unter dem Titel: „Das Märchen vom Untersberge.“ Mit Erscheinungen von Onomen, Berggeistern, Feen, Vären, Affen und Fantasiegestalten. Erste Scene spielt in der Kolovratshöhle im Untersberge, in welche ein Reisender auf einer Leiter hinunter gestiegen ist, um sich diese Naturschönheit anzusehen. Die der Sage nach im Innern des Berges sich aufhaltenden Onomen tragen die Leiter fort und halten so den Fremden in der Höhle gefangen; von Feen aus der Höhle befreit, erfährt ihn der Berggeist und führt ihn auf den Kegel des Untersberges.

Anfang der Vorstellung um 8 Uhr Abends.

An Sonn- und Feiertagen finden zwei Vorstellungen statt, die erste Nachmittags 5 Uhr, die zweite Abends 8 Uhr.

Café Elefant

ist täglich

Gefrorenes

zu haben. (305-2)